Zweites Blatt.

Der Enztäler

Zweites Blatt.

Nr. 41 — Samstag den 18. Februar 1933 — 91. Jahrgang

Wirtschaftliche Wochenschau

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter

Der amerikanische Bankenkrach — Erweiterter Vollstreckungsschutz — Rückgang der deutschen Ausfuhr — Die bisherigen Ergebnisse der Stillhaltekonferenz — Störungen der wirtschaftlichen Erholung von der Politik her — Arbeiterentlassungen in der Textilindustrie

Die Bankenkrise im amerikanischen Staate Michigan hat die Lage in den Vereinigten Staaten blitzlichtartig beleuchtet. Drüben wiederholen sich nun alle jene Vorgänge, die wir im Jahre 1931 in Deutschland erlebt und erlitten haben. Besonderes Interesse findet natürlich die Tatsache der engen finanziellen Verknüpfung Fords mit der Union Guardian Trust Co. Wie es scheint, wird auch die amerikanische Automobilindustrie, die ohnehin schon mit großen Absatzschwierigkeiten zu kämpfen hat, von den finanziellen Wirren in Detroit nicht unberührt bleiben. Die Amerikaner haben zur Wiederherstellung des normalen Bankverkehrs die gleichen Mittel anwenden müssen, die in Deutschland schließlich zu einer Ueberwindung der akuten Krise geführt haben: Bankfeiertage, Teilmoratorium, Eingreifen der staatlichen Zentralbank. Ob es aber der Leitung der Federal Reserve-Banken im jetzigen Stadium der Entwicklung noch gelingen wird, die Bankenkatastrophe zu lokalisieren, wird mit Recht bezweifelt.

Es ist gewiß erfreulich, daß die deutsche Wirtschaft heute die Finanzkrise schon hinter sich hat und gegen solche Erschütterungen ziemlich immun geworden ist. Geblieben sind uns freilich die Nachwirkungen in Gestalt chronischer Wirtschaftserkrankungen. Der Landwirtschaft, die unter Rentabilitätszerstörung und überhöhten Zinslasten am schwersten leidet, hat die Reichsregierung soeben einen erweiterten Vollstreckungsschutz gewähren müssen. Natürlich kann und soll es sich nur um einen vorübergehenden Eingriff handeln und der Schutz des Schuldners darf nur so lange dauern, wie es zur Wiedergesundung der Landwirtschaft unbedingt notwendig ist. Denn die nachteiligen Folgen des Vollstreckungsschutzes für die teilweise dem gewerblichen Mittelstande angehörenden Gläubiger der Landwirtschaft, aber auch für den künftigen privatwirtschaftlichen Kredit der Landwirtschaft selbst werden sicherlich auch von den Urhebern der neuen Notverordnung nicht verkannt. Besondere Maßnahmen zur Sicherung des Handwerks und Gewerbes sind ja bereits angekündigt worden. Vor allem muß aber nun schnellstens eine durchgreifende Entschuldung der Landwirtschaft in Angriff genommen werden, damit die Uebergangszeit des Vollstreckungsschutzes nicht allzu lange zu dauern braucht.

Die Schrumpfung des deutschen Außenhandels geht weiter. Im Monat Januar wies die deutsche Handelsbilanz nur noch einen Ausfuhrüberschuß von 23 Millionen RM. auf, während im Dezember noch ein Aktivum von 68 Millionen RM. vorhanden gewesen war. Der Zeitpunkt rückt also immer näher, an dem überhaupt kein Exportüberschuß mehr vorhanden ist, und Deutschland seine Einfuhr einschränken muß, um seine Außenhandelsbilanz ins Gleichgewicht zu bringen. Das ist eine Entwicklung, die bei den gegenwärtigen Stillhalteverhandlungen besonders berücksichtigt werden muß. Deutschland kann offenbar überhaupt keine Auslandsschulden mehr tilgen und verzinsen, wenn man ihm nicht die Möglichkeit gibt, Exportüberschüsse zu erzielen. An sich darf man mit den bisherigen Ergebnissen der Stillhaltekonferenz einigermaßen zufrieden sein. Durch die Einrichtung der sogenannten Registermark wird es voraussichtlich gelingen, einen großen Teil der Auslandsgelder in langfristige Anlagen umzuwandeln. Wie es heißt, hat man sich auch schon über eine generelle Senkung des Zinssatzes der Stillhaltegelder um ein weiteres halbes Prozent geeinigt. Aber alle bisherigen Verhandlungen sind natürlich unter der Voraussetzung geführt worden, daß Deutschland wenigstens ein bescheidener Exportüberschuß verbleibt, der ihm Zinszahlungen und vielleicht auch die Transferierung weiterer geringer Schuldbeträge in ausländische Valuta gestattet. Verschlechtert sich die deutsche Ausfuhrlage aber noch mehr, so wird allerdings auch in der Frage der Stillhaltung und des neuen Kreditabkommens mit den ausländischen Gläubigern eine völlig neue Sachlage geschaffen.

Die DD-Bank glaubt in ihrem letzten Monatsbericht feststellen zu können, daß die auf Ueberwindung der Krise drängenden Kräfte erstarkt sind, und daß sich die weitere Konjunkturbewegung auf einen widerstandsfähiger gewordenen Wirtschaftskörper werde stützen können. Allerdings wird auch in diesem Bericht ausdrücklich der Vorbehalt gemacht, daß die Erholung der Wirtschaft nicht etwa durch politische Einflüsse gestört werden darf. Augenblicklich befinden wir uns in der Tat in einer Lage, in der Rückschläge keineswegs ausgeschlossen sind, und in der man daher alle zwangswirtschaftlichen Experimente aufs sorgsamste vermeiden sollte. Einzelne Industrien leiden unter diesen Rückschlägen recht empfindlich. So hat z. B. die Gronauer Textilindustrie aufs neue umfangreiche Entlassungen von Arbeitskräften wegen Betriebseinschränkung vornehmen müssen. Es sind allein bei der Spinnerei und Weberei van Delden & Co. in der letzten Woche auf Grund eines Stillegungsantrags gegen 1000 Arbeiter und Arbeiterinnen gekündigt worden. Erst ganz allmählich wird sich die Konsolidierung der Wirtschaft, die durch die Ausgabe der Steuergutscheine gefördert werden soll, auch auf dem Arbeitsmarkt auswirken können.

*

Produktenmarkt. Die Getreidemärkte waren fast geschäftslos. Die Zurückhaltung des Konsums hielt weiter an und die Preise waren wieder etwas rückläufig. Auch am Mehlmarkt war das Geschäft recht schlecht. Das Allgäu meldet für Butter abwartende Marktlage bei leicht nachgebenden Preisen, dagegen für Käse unveränderte Markt- und Preislage. Am Eiermarkt sind die Preise nicht in dem erwarteten Ausmaß zurückgegangen, vereinzelt konnte man bereits wieder ein unbedeutendes Anziehen beobachten. Am Hopfenmarkt war die Lage ruhig. Für Tettnanger Hopfen in mittleren Qualitäten wurden ca. 210 RM. erzielt. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 190 (— 5), Roggen 156 (— 2), Wintergerste 164 (unv.), Hafer 117 (— 5) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 25¾ (— ¼) und Roggenmehl 21½ (— ½) RM. pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse blieben Wiesenheu und Stroh mit 4 bzw. 2¾ RM. pro Doppelzentner unverändert.

Viehmarkt. An den Schlachtviehmärkten haben sich die Preise für Rinder, Schweine und Kälber leicht erhöht. Der Konsum ist angesichts der beschränkten Kaufkraft der Bevölkerung gering.

Holzmarkt. Am Holzmarkt blieb die Gesamtlage stabil. Es wurden immer noch erhebliche Mengen abgesetzt. Die Preise lagen unverändert fest. Der Höhepunkt der diesjährigen Verkaufssaison dürfte aber überschritten sein.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Gemeinnützige Genossenschaft Danubia, Bund zur Selbsthilfe für Landwirtschaft, Handwerk und andere Berufe in Ulm; Nachlaß d. Landwirts Karl Lindner in Eglingen, OA. Neresheim; Josef Knecht, Schreinermeister in Abtsgmünd, Oberamt Aalen. — Vergleichsverfahren: Bruno Rohrlapper, Strumpfwarenfabrik in Schlierbach, OA. Göppingen.

Aus Welt und Leben

Italienischer Salat und das Bäuerlein. Ein recht ergötzliches Geschichtchen spielte sich dieser Tage in einer Göppinger Gaststätte ab. Kam da frühmorgens ein schon bejahrtes Bäuerlein von der Alb in die Stadt, um einige Besorgungen zu erledigen. Anschließend schien es kräftigen Hunger zu verspüren, weshalb es auf der Straße einen Vorübergehenden fragte, wo denn die nächste Bäckenwirtschaft sei. Der Gefragte wies ihm den nächsten Weg zur Erfüllung seiner Wünsche. Gemächlichen Schrittes ging der hungrige Mann weiter, fand aber die gesuchte Wirtschaft nicht. Da trat er kurz entschlossen in ein am Weg liegendes Gasthaus, bestellte sich eine Maß Bier und etwas zu vespern. Nach eingehendem Studium der ihm gereichten Speisekarte rief er die Bedienung und deutete fragend auf den italienischen Salat. Offenbar verstand aber das flinke Fräulein eine Bestellung und servierte kurz darauf das angeblich Gewünschte. In stiller Freude betrachtete das Bäuerlein, das inzwischen vor Hunger die auf dem Tisch aufgelegt gewesenen Brötchen verspeist hatte, das appetitliche Gericht des italienischen Salats, drehte die Platte im Kreise und nahm zuletzt die Gabel, um davon zu kosten. Anscheinend mundete ihm aber die Speise nicht, weshalb er dem Fräulein rief und sie darauf aufmerksam machte, daß er den Salat nicht bestellt habe. In sehr höflicher Weise gab ihm das Fräulein zu verstehen, daß er doch ordnungsmäßig bestellt habe, der italienische Salat eine Delikatesse sei und er außerdem davon gekostet hätte. Eine Rücknahme könne deshalb nicht erfolgen, auch müsse er die Speise bezahlen. Als das Bäuerlein das hörte, gab es den Auftrag, die Sache einzupacken, dann müsse er eben sehen, ob sein Weib zuhause das „neumodische Gräs" esse. Nachdem er das Paket fein säuberlich zusammengerichtet vor sich liegen und er noch einen tiefen Schluck aus dem Krug genommen hatte, rief er dem Fräulein wieder mit den Worten: „So, und jetzt bringet Se mir a Griebawurscht mit Kraut und Senf von sellera Sau, wo d' Bloter da haussa unterm Eigang hangt."

Wirksamer Feuerschutz für Holzhäuser. Die Forstliche Hochschule Eberswalde hat ein neues Feuerschutzverfahren für Holzhäuser ausgearbeitet, das umso mehr Beachtung verdient, als damit ohne große Unkosten jedes Holzhaus und selbst das in Massivhäusern verbaute Holz sowie das Holz in Dachstühlen feuerfest gemacht werden kann. Das Institut empfiehlt als wirksames Flammenschutzmittel essigsaures Natrium. Gegenüber den seitherigen Stoffen hat dieses Mittel den großen Vorzug, daß es möglich ist, selbst das eingebaute Holz ohne Schwierigkeiten mit diesem Stoff zu bestreichen oder zu bestäuben und daß eine Imprägnierung nicht mehr erforderlich ist. Zudem ist es weit wirtschaftlicher als die seitherigen Verfahren. Während die Bestreichung oder Imprägnierung von einem Quadratmeter Holzfläche Aufwendungen von 40—45 Pfennig erforderte, werden für den Schutz der gleichen Menge Holzes 134 Gramm essigsaures Natrium zu nur 0,07 RM. benötigt. Demnach kann durch das Natriumacetat eine sehr erhebliche Verbilligung für den Flammenschutz erreicht werden. Ein besonderer Vorteil liegt ferner darin, daß dieses Mittel völlig beständig ist und nicht nach einer Reihe von Jahren seine Wirksamkeit verliert. Bei Anwendung dieses neuen Verfahrens dürften künftig die üblichen Dachstuhlbrände der Vergangenheit angehören und der Holzhausbewohner kann sich bezüglich der Feuersgefahr ebenso sicher fühlen wie der Bewohner eines Steinhauses.

Hie Braunschweig — hie Preußen. Die Grenze ist auch einmal einem Bürger von Nutzen. Das zeigt folgendes wahre Geschichtchen: In Offleben, im braunschweigischen Kreis Helmstedt, pfändete der Gerichtsvollzieher bei einem Bauern zwei Schweine und klebte zum Zeichen dieser Amtshandlung seinen Kuckuck an die Tür des Schweinestalls. Als der Versteigerungstermin herannahte, wollte der Gerichtsvollzieher die Schweine abholen. Aber sie waren verschwunden. Der Bauer hatte sie längst geschlachtet, gegessen, verkauft, verwurstet ... Der arme Bauer schien unrettbar dem Strafgesetz verfallen. Aber er schien sich gar keine Sorgen über den Prozeß zu machen, den man gegen ihn angestrengt hatte. Und in der Tat konnte er im Termin ein Argument vorbringen, das sogar dem Amtsanwalt einleuchtete: er erbrachte den Nachweis, daß sein Wohnhaus zwar noch zu Braunschweig, sein Schweinestall jedoch schon zu Preußen gehöre! Die Grenze der beiden Länder führt mitten durch sein Gehöft. Der Gerichtshof konnte sich dieser Beweisführung nicht verschließen, und in der Begründung des Freispruches hieß es, ein Gerichtsvollzieher des Freistaates Braunschweig habe in einem preußischen Schweinestall nichts zu suchen.

Eine ergötzliche Hosengeschichte wird von dem Berliner Kirchenhistoriker August Neander (1800) erzählt. Eines Tages betrachtete er die Auslage eines Kleidergeschäfts, wobei ihm ein Paar prächtige Beinkleider sehr in die Augen stachen. Sie gefielen ihm so über die Maßen wohl, daß er den Laden betrat und sie kaufte. Bei seiner großen Vergeßlichkeit machte er seiner Schwester Hannchen, die ihm den Hausstand führte, keine Mitteilung davon, sondern zog die neuen Hosen an, als er sich am anderen Morgen zum Gang ins Kolleg rüstete. Er war schon geraume Zeit aus dem Hause, als Hannchen beim Aufräumen der Stube die alten Beinkleider über dem Stuhl

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von H. Kayser.

70)

„I wills gnädiger Herr!"

„Wie's Leben kommen wird, das weiß nur der Herrgott! Jetzt bleibst noch auf Schloß Theresienthal, 'solange Du und der Pepi mag! Net wahr! Hab' Euch ein hübsches Nesterl zum Glücklichwerden eingericht. Das andere all's müßt ihr mit Euch selber ausmachen! Und dann mein Kinderl, ganz arm kommst net in die Eh'! Deine Eltern, die waren net reich, aber 1000 Gulden hatten's doch! Siehst, und die hab' i für Dich verwaltet und die sind angewachsen auf das Zehnfache. Zehntausend Gulden bringst Deinem Pepi mit! Reicht, um mal ein schönes Gut oder ein Geschäft zu kaufen. Der Pepi ist willig, ihm macht das Arbeiten Vergnügen und er wird's zu was bringen!"

Babette tritt zum Grafen, sinkt nieder und küßt ihm die Hand. „Sie sind so gut, so gut zu der Babetten, gnädiger Herr! Soviel Güte hab' i mir net verdient!"

„Hab Dich lieb, mein Kinderl!" sagt der alte Mann weich und schaut zu Boden. „Alleweil muß i an Dein Mutterl denken! Hast Vater und Mutterl net gehabt und bist doch so a liebs Kind geworden. Steh auf, Babett!"

Als sie vor ihm steht, da drückt er einen Kuß auf ihre Stirn.

Sie steht mit gesenktem Blick und da sieht sie nicht, wie die Tränen dem alten Mann über die Wangen laufen.

Ahnt nicht, daß ein ... Vater sein Kind geküßt hat.

*

Die Trauung findet im Schloß statt, in der kleinen Schloßkapelle.

Sie ist zu klein, um alle zu fassen und viele müssen vor der Kapelle warten.

Als Zeugen wirken Graf Marosch und Alexander.

Als die Trauung beendet ist, da gebt ein herzliches Glückwünschen los und im Jubel zieht man in den kleinen Saal ein.

Da beginnt die Tafel.

Das ganze Gesinde ist Gast.

Der Graf hat Dienstleute für Küche und Bedienung kommen lassen, die unter Leitung der alten Theres, die es sich nicht nehmen läßt, heute für ihre Babette zu kochen und zu braten, arbeiten.

Graf Marosch sieht heute seine Dienstleute am Tische sitzen, als Gäste. Feierlich sitzen sie in ihrem besten Staat an der Tafel und mühen sich, beim Essen so vornehm wie nur möglich zu essen.

Tessa sitzt neben Alexander und sie plaudern fröhlich zusammen.

Der Lustigste von allen ist der verliebte Pepi. Er ist Stimmungsmacher des ganzen Festes.

Graf Marosch wendet sich zu seiner Tochter: „Sag, Tesserl, wann ist's mal so gemütlich g'wesen wie akkurat heut?"

Sie nickte ihm zu.

Plötzlich gibts eine Ueberraschung.

Wer erscheint in seinem ganzen Staate?

Der Feldmarschalleutnant Otto von Holgendorff tritt über die Schwelle.

„Jessas na, der Herr Onkel!" ruft der Pepi überglücklich und läuft auf den Onkel zu, umarmt ihn herzlich, daß dem alten Herrn ganz weich ums Herz wird.

„I wünsch Dir Glück, Pepi!"

„Daß Du kommst, Onkel, das werd i Dir net vergessen!"

Arm in Arm treten sie zu der Braut, die sich erhoben hat und entgegenkommt. Der Onkel gibt ihr den kostbaren Strauß und umarmt sie, ihr herzlich Glück wünschend.

Marosch und alle anderen begrüßen ihn mit so viel Herzlichkeit, daß dem Manne ganz wohl wird.

Er nimmt an der Tafel Platz und ißt mit ihnen.

*

Nach der Tafel spricht Pepi mit dem Onkel.

„Was hat denn die Schwiegermutter g'sagt, daß Du zu mir auf die Hochzeit wollt'st, Onkel?"

„Nix hats gesagt!" entgegnete der Onkel finster. „Aus is! Alles is aus! Auch mit der Madelaine! Hab sie allesamt rausg'schmissen!"

„Was!" Pepi macht ein betroffenes Gesicht. „Was ist denn g'schehen?"

„Ah, nix weiter, als daß die Madelaine denkt hat, daß' mir schon vor der Eh' die Hörner aufsetzen kann! Na, na, des gibts net!"

„So erzähl' doch, Onkel!"

„Sixt, Peperl, damals, da bringt die Madelaine den Alexander mit. Net wahr, Du weißt noch?"

„I weiß noch!"

„Sixt, die beiden hatten mal was g'habt, aber der Alexander ist 'n anständiger Mensch. Der hat sich gleich zurückg'zogen und damals auf Theresienthal ... weißt, wo die Galli .. die Ohrfeig' .. weißt, da hab i g'merkt: na, bei dem Alexander, da brauch i mir net z' sorgen, das ist ein anständiger Mensch, net wahr?"

„Ganz g'wiß, Onkel!"

Fortsetzung folgt.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

hängend fand. Ein jäher Schreck überfiel sie: offenbar war ihr beispiellos zerstreuter Bruder ohne dies wichtige Kleidungsstück zur Universität gegangen. Eilends gab sie dem Hausmädchen den Auftrag, dem Herrn Professor das Vergessene nachzutragen. Das Mädchen ließ den Gelehrten aus dem Hörsaal herausbitten und rief ihm zu: „Aber, Herr Professor, Sie haben ja heute ganz vergessen, Ihre Hosen anzuziehen!" — „Um Gotteswillen!" sagte Reander erschrocken, drehte sich um und schlug die langen Rockschöße auseinander, stellte aber dann zu seiner Beruhigung fest, daß seine Piedestale bekleidet waren. — „Herrjeh!" schrie das neugierig diesem Vorgang folgende Mädchen, „der Herr Professor haben ja ein Paar ganz neue an!" Und spornstreichs lief sie wieder nach Hause, um der in qualvoller Spannung wartenden Schwester mitzuteilen: „Der Herr Professor hatte es schon unterwegs bemerkt und sich ein Paar neue gekauft."

Ein freundlicher Briefträger ist Gold wert, denkt sich ein altes Weiblein in Hamburg, und vermacht ihm testamentarisch ihr ganzes Hab und Gut: die ganze Wohnungseinrichtung und ein paar tausend Mark bares Geld dazu. 87 Jahre war die Witwe Else K. alt, als sie der Tod holte. Ein Oberpostschaffner in Stellingen, dem der Bezirk Kieler Straße unterstand, hatte ihr immer die wenigen Briefe gebracht, und die paar Mark Rente, die sie bekam, da ihr Mann früher einmal Polizeiwachtmeister in Hamburg gewesen war. Der Postschaffner war immer nett und freundlich zu der alten Frau, unterhielt sich mit ihr über die Zeiten von früher, reparierte ihr auch einmal das Radio, brachte ihr mal einen Kanarienvogel mit, daß sie nicht immer so allein sei. — Was weiß man, vielleicht dachte er an seine Mutter, als er so freundlich und nett zu ihr war. Da bekam er von dem Testamentsvollstrecker eine Vorladung — er sei zum Haupterben eingesetzt worden, weil er in den ganzen 15 Jahren, die sie nun schon in der Kieler Straße wohne, der netteste und freundlichste von allen Menschen gewesen sei.

Reklame um jeden Preis. Nun hat sich auch der blöde Neujahrsscherz, der halb Wien zwei Tage lang in Aufregung versetzt hatte, als ganz gewöhnlicher Reklametrick erwiesen. Der sogenannte Goldfüllfederkönig, der Inhaber eines Füllfedergeschäfts in der inneren Stadt von Wien, der durch seine Streiche weit bekannt ist, ist dieser Tage im Polizeipräsidium erschienen und gestand, die Jux-Höllenmaschine, die in der Nacht auf Silvester vor der Postsparkasse gefunden wurde, hergestellt zu haben. Er wurde zu einer Arreststrafe von vierzehn Tagen verurteilt und muß außerdem noch eine Strafe, die er für eine andere Täuschung der Behörden erhielt, verbüßen. — Wir geben die Nachricht ohne Nennung des Firmennamens, um wenigstens unsererseits die beabsichtigte Reklame unschädlich zu machen.

Das amerikanische Sing-Sing-Gefängnis gilt allgemein als „ausbruchsicher". Und doch sind wieder zwei Schwerverbrecher auf abenteuerliche Weise daraus entkommen. Die Verbrecher sägten während der Nacht eine Stahlstange durch, die die untere Türfüllung sicherte. Sie zwängten sich durch die so gewonnene enge Oeffnung, überwältigten einen Wächter, banden ihn an Händen und Füßen und verschafften sich dann Zutritt zu der Gerätekammer, in der sie sich mit zwei Leitern und Stricken versahen. Die hohe Gefängnismauer, die sie zu übersteigen hatten, ist mit zwölf Wachttürmen versehen. In der vorgerückten Nachtstunde waren davon aber nur drei besetzt. So konnten die Verbrecher ungehindert die Mauer übersteigen. Inzwischen war es dem gefesselten Wächter gelungen, bis zu einem Tisch zu rollen, auf dem sich ein Fernsprechapparat befand. Er warf den Tisch um und rief durch den Apparat um Hilfe. Bis die Hilfe kam, hatten die Verbrecher aber bereits einen sehr weiten Vorsprung.

Wärme und Gewicht der Sonne. Die Sonne verliert durch Strahlung in 24 Stunden 360 000 Millionen Tonnen Gewicht. Diese Umwandlung von materiellem Gewicht in Strahlung findet auf allen Sternen statt, auch auf der Erde. Die heutige Masse der Sonne ist 2000 Quadrillionen Tonnen. Die Sonne könnte noch 15 Billionen Jahre lang ihre Substanz in den Weltraum hinausstrahlen, bevor ihre Energie durch den dauernden Gewichtsschwund erschöpft ist. Dieser Zeitraum wird aber noch größer sein. Der englische Astronom Eddington hat nämlich 1924 gezeigt, daß die Leuchtkraft eines Sternes von seinem Gewicht abhängt. So haben die Sterne, die das gleiche Gewicht wie die Sonne haben, auch ungefähr die gleiche Leuchtkraft. Ein Stern aber, der nur halb so schwer ist wie unsere Sonne, strahlt nicht die Hälfte der Energie aus wie die Sonne, sondern nur ein Achtel. Je älter also ein Stern (Sonne) wird, desto geringer wird infolge der Strahlung sein Gewicht und umso weniger Energie strahlt er aus; er geht mit seinem Energievorrat bei zunehmendem Alter sparsamer um. Diese Tatsache dehnt also das künftige Leben der Sonne fast unbegrenzt über die genannten 15 Billionen Jahre aus. Auf eine andere Tatsache ist noch hinzuweisen: Die Entfernung der Erde von der Sonne beträgt heute 149 Millionen Kilometer und entspricht nach dem bekannten Newtonschen Anziehungsgesetz genau dem heutigen Gewichtsverhältnis. Da das Gewicht der Sonne sich dauernd vermindert (in den letzten vier Minuten hat es sich bereits wieder um eine Billion Tonnen vermindert), ist ihre Anziehungskraft geschwächt und der Radius der Erdbahn ist jetzt größer als vor vier Minuten. In einem Jahrhundert ist die Erde etwa ein Meter von der Sonne abgerückt und in einer Billion Jahren wird die Erde 10 Prozent weiter von ihrer Licht- und Wärmespenderin entfernt sein.

Der einzige frei herumlaufende Löwe Deutschlands

Löwen sind bekanntlich gefährliche Tiere und wer ihnen ohne Waffe in den heißen Zonen der Erde begegnet, der weiß, daß sein Schicksal meist besiegelt ist. Wo man Löwen zur Schau stellt, werden sie mit Gittern, Wassergraben usw. von der übrigen Welt peinlichst abgeschlossen. Im Münchner Tierpark dagegen hat man, wenigstens in einem Falle, von dieser Vorsichtsmaßregel abgesehen und einem jungen Löwentier freien Ausgang gestattet. „Sufi", so heißt der „bayerische" Löwe, darf täglich auf den Wegen durch den Tierpark herumlaufen.

Der einzige freiherumlaufende Löwe Deutschlands

Da spielt er gerne mit den Kindern, groß und klein. Die Besucher des Tierparkes strömen herbei, um die weichen Pfoten und noch harmlosen Pranken zu befühlen und sich des Tieres zu freuen.

Noch hat der bayerische Löwe im Tierpark freien Ausgang. Er ist nur unter Menschen aufgewachsen und nicht den Verkehr mit Tieren gewöhnt. Damit dürfte sein zahmes Wesen zu erklären sein. Wenn er aber groß und stark und wild, wie seine übrigen Artgenossen wird, dann wird ihm wohl das gleiche Schicksal wie diesen blühen und er wird im weiten Löwengehege nur mehr mit Löwenkindern und nicht mehr mit Menschenkindern spielen dürfen.

Regeln des guten Benehmens

hat es immer gegeben. Knigge hat darüber sein berühmtes Buch: „Umgang mit Menschen" geschrieben. Nun hat der „Querschnitt" eine Sondernummer herausgegeben: „Knigge 1933", in dem neben Aufsätzen über den vollkommenen Ehemann; schlechte Gesellschaft, lästige Redner u. a. auch von der Kaiserin Katharina II. „Zehn Anstandsregeln" veröffentlicht sind.

Bei der Durchsuchung der Gemächer der letzten russischen Kaiserin Alexandra, im Winterpalais, fiel den Sowjetbehörden ein originelles Dokument in die Hände. Es trug die Ueberschrift: „Regeln des guten Benehmens", und Katharina II. hatte es im Jahre 1785 höchstpersönlich niedergeschrieben.

Dieser Vor-Knigge umfaßt insgesamt zehn Anstandsregeln und wurde an die Tür des kaiserlichen Empfangszimmers geschlagen:

1. Lassen Sie Ihren Rang draußen, auch den Hut und vor allem — Ihren Degen.

2. Vergessen Sie beim Eintritt Ihre Vorrechte, Ihren Hochmut und alle ähnlichen Dinge.

3. Seien Sie lustig, aber machen Sie mir nichts kaputt, zerbrechen Sie nichts und knabbern Sie nichts an.

4. Sitzen Sie, stehen Sie oder gehen Sie nach Gutdünken umher, ohne jemanden zu beachten.

5. Sprechen Sie mit Bedacht, nicht zu viel und nicht zu laut. Schonen Sie den Kopf und die Ohren Ihrer Mitmenschen.

6. Diskutieren Sie ohne Zorn und ohne Erregung.

7. Seufzen Sie nicht, gähnen Sie nicht und zwingen Sie niemand von den Anwesenden sich zu langweilen.

8. Lehnen Sie nicht die Teilnahme an den harmlosen Spielen ab, die von den andern vorgeschlagen werden.

9. Essen Sie, was Ihnen süß und schmackhaft erscheint, aber trinken Sie mit Maß, damit Sie beim Verlassen des Zimmers Ihre Beine in Gewalt haben.

10. Tragen Sie das Gehörte nicht aus dem Zimmer hinaus. Was in ein Ohr drang, muß zum anderen hinaus, noch bevor Sie das Zimmer verlassen.

Wer diese „Obersten Anstandsregeln" verletzte, wurde bestraft. Der Schuldige mußte, nach der Aussage von Zeugen, für jeden Verstoß ein Glas kaltes Wasser trinken, wobei auch die Hofdamen von dieser Strafe nicht ausgenommen wurden.

Rundfunk

fr. Der politische Rundfunk bewies in den letzten Tagen: die Volksgemeinschaft läßt sich nicht kommandieren, die politische Ueberzeugung nicht aufzwingen. Der Kampf des Tages in den Schoß der Familie hineingetragen, macht den Lautsprecher alles eher als zu einem angenehmen Gast. Die Familie ist eben nicht der Ort, die größten politischen Entscheidungsschlachten zu schlagen. Nie mehr als in den letzten Tagen erkannte man, daß die Aufgabe des Rundfunks auf kulturellem Gebiete liegt. Allerdings gebietet die Gerechtigkeit zu sagen, daß der Südfunk sich von gesunden Instinkten leiten läßt. Seine Haltung ist eine ungleich andere als diejenige des Berliner oder Frankfurter Senders. Natürlich werden immer Wünsche unerfüllt bleiben, die Geschmacksrichtungen auseinandergehen. Der große einigende Gedanke kam vor allem zum Ausdruck in den aus Berlin und Leipzig übertragenen Richard Wagner-Feiern. Vor wenigen Jahren schien die Gegenwart über Richard Wagner hinwegschreiten zu wollen. Und doch: wenn uns Wagner nichts geschenkt hätte als die künstlerische Verherrlichung des Deutschtums in den „Meistersingern", müßten wir für alle Zeit zu ihm stehen. Ein Aehnliches gilt vom Bühnenweihfestspiel „Parzival". Auf schwäbischem Boden wurde vor allem in Ulm dem Genius Wagner gehuldigt. Das Philharmonische Orchester Stuttgart war dazu berufen worden. Die an sich guten Solisten ließen zum Teil den Unterschied des Singens auf der Bühne und im Konzertsaal erkennen. Eine besonders denkwürdige Stunde boten sodann die Trauerglocken von Neunkirchen. Aus Neunkirchen wurden die Weihefestfeierlichkeiten übertragen mit den Ansprachen der amtierenden Geistlichen. Daß aus Anlaß dieses entsetzlichen Unglücks der Münchener Bunte Abend ausfiel, empfand man mit Genugtuung. Da hat Faschingsfreude keinen Raum mehr, wenn mehr als 50 Särge warten und mahnen. Wir begrüßen es auch, daß der Südfunk gegenüber dem Stuttgarter Sechs-Tagerennen eine gewisse Zurückhaltung übt. Denn aus Brüssel melden die Blätter, daß die Akteure des dortigen Sechstagerennens das Rennen unter sich — verkauft hätten. Das Rennen ging nach Vereinbarung aus und die Verlierer strichen diskret die vom Siegespaar verteilten Gewinne ein. Auch wenn das Stuttgarter Rennen ordnungsgemäß ausgetragen wird, woran wir nicht zweifeln, so ist ein Sechstagerennen kein Tun mehr, bei welchem etwas fürs Volksganze herausschaut. Um kurz die Vorträge zu registrieren, so merken wir aus demjenigen über die Kuriositäten an, daß Japans Geburtenüberschuß auch heute noch eine Million im Jahre beträgt. Um zu ermessen, wie die Dinge bei uns stehen, gehört ein Vortrag über die deutschen Geburtenziffern her. Andere Vorträge, wie derjenige über Auslese, berührte in erster Linie die Großstadt. Dasselbe gilt bis zu einem gewissen Grade von der Vortragsreihe Karl Struve „Versorgung der Großstadt". Diesmal wurde das städtische Reinigungswesen behandelt. In der Großstadt produziert ein einzelner Mensch täglich rund einen Liter Müll. Die Generation der jungen Flieger kam auf ihre Rechnung durch den Vortrag des Hauptmanns a. D. Köhl über Zukunftsfragen der Luftfahrt. Welche Kräfte hier nach vorwärts drängen, beweisen auch Bücher wie dasjenige von Peter Supf: „Das neue Welterlebnis." (Berlin, Dietrich Reimer.) Die Welt des fliegenden Menschen führt in der Tat in neue Reiche räumlicher und körperlicher Wirklichkeit ein.

Der „Enztäler" kann täglich bestellt werden

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von H. Kayser.

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiter, G. m. b. H., Rastatt

711

„Sixt und jetzt bringts mir wieder einen alten Bekannten, einen Offizier aus Wien, dens ganz zufällig troffen hat, als von Wien z'ruckkommen ist, mit aufs Schloß. I hab nix g'sagt, aber meine Augen, die hab i offen g'habt und da hab i doch die zwei derwischt im Pavillon! Und da hab i die ganze Bagasch aus dem Schloß g'jagt!"

„Was hat da die Frau Baronin g'sagt?"

„Die . . . ach die ist wild worden, fuchsteufelswild, hat mir g'droht: Bei die Majestät wills sich beschweren. Mags tun! Weißt Peperl, erst hats mich g'wurmt, i kannt mi vor Zorn net mehr aus! Aber dann hab i g'lacht, g'lacht und hab denkt: Ist alles allweil zu was gut! Meinst net auch?"

„Aber ja, Onkel, besser vorher als nachher!"

„Weißt, jetzt hab i mein Ruh und . . das mußt mir versprechen, daß Du zu mir kommst!"

„I komm, Onkel, aber noch net gleich! Weißt, Marosch hat uns hier so a warms Nestel eingericht' und da kann i doch net gleich sagen, i dank schön, aber i brauchs net, das siehst ein?"

„Das seh i ein! Ganz g'wiß!"

„Also jetzt hast Ruh!"

„Ja!"

*

Mitternacht.

Die Musikanten spielen die Wiener Lieder und Walzer.

Das junge Paar hat sich aus dem Saal gestohlen und die Gäste sind allein unter sich.

Der alte Onkel von Holgendorff ist vor Vergnügen so ganz aufgelöst. Er nennt den Marosch hundertmal seinen lieben Freund.

Graf Marosch nickt ihm zu und dann sucht sein Blick die Tochter, die mit dem Alexander tanzt.

Immer wenn ein Walzer kommt, da wiegen sie sich im Tanze. Eitel Lachen und Fröhlichkeit ist auf ihren Gesichtern. Er ist ganz der große Kavalier, strahlend, mitreißend wie einst, und doch ist er ein anderer. Sein Lachen kommt aus dem Innern und was er tut, ist nicht etwas Anerzogenes, sondern es ist der Wille, Freude zu machen, der ihn leitet.

Und das Mädchen fühlt es.

„Wilde Tessa!" denkt Alexander, wenn er sie anschaut. Er kann sich das reine, ebenmäßige Gesicht nicht mehr wild vorstellen.

„Hat sich die Majestät für den Wolf bedankt?" fragt Tessa plötzlich.

„Ja, sehr freundlich hat mir der Kaiser geschrieben und . . . er will mich durchaus wieder in die Armee haben!"

Sie sieht ihn erschrocken an.

„Sie wollen wieder nach Wien?"

„Nein!" sagt er fest. „Ich bleibe hier, solange ich bleiben kann."

„Wer sollte Sie hindern?"

„Vielleicht der Kaiser!"

„Wer gibt dem Kaiser das Recht, über Sie zu bestimmen?"

„Ich lasse nicht über mich bestimmen! Der Kaiser ist scheinbar mit meinem Vater . . . oder meiner Mutter sehr befreundet und daraus glaubt er ein Recht auf meine Lebensgestaltung herzuleiten."

Er faßt ihre Hand und küßt sie.

„Und einen guten ehrlichen Freund habe ich, auf den ich stolz bin."

Sie errötet über das ganze Gesicht.

„Sinds das wirklich?"

„Ja, ich bins ganz gewiß!"

„Dann freuts mich! Aber net, Wölfe fangens net mehr lebendig?"

„Gewiß nicht. Habens denn Sorg um mich?"

„Ja!" sagt sie offen. „Ich würd' mich sorgen!"

Ihre Augen treffen sich.

Dann ruft er der Kapelle jubelnd zu: „Leuteln . . . jetzt spielts den Kaiserwalzer."

Die Musik bricht ab.

Setzt wieder ein. Zart beginnen die Hörner das prächtige Eingangsmotiv, das den ganzen Walzer mit seiner stillen Wehmut erfüllt.

Dann jubelts empor.

Die Geigen singen und die Klarinetten stimmen in den Jubel ein.

Die beiden aber tanzen, vergessen alles um sich und sind von Seligkeit erfüllt.

„Tessa . . . !" hört sie ihn sprechen. „Süße . . . liebe Tessa!"

Da versinkt die Welt in einem Meer von Jubel um sie.

Sie weiß es, daß er sie liebt . . . sie, die Tessa!

14.

Der festliche Tag ist vorüber. Ein neuer Morgen bricht heran. Müde sind sie alle noch, als sie ihre Pflicht beginnen, aber der frohe Hochzeitstag klingt noch in ihnen nach.

Der Pepi ist heute nicht in der Küche, der feiert ganz still für sich mit seiner Babette Hochzeit.

Alexander ist ausgeritten, ist nach Pettenau. Arbeit gibt's, der Sommer will kommen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Die Württemberger in der 12. Isonzoschlacht

8. Fortsetzung

Die andere Seite

„Der General Cadorna
ißt saftige Braten,
doch die Soldaten
trockene Kastanien;
tschimm, bamm, bumm,
es rumpeln die Kanonen!"

(Italienische Soldatenweise während der Isonzoschlacht.)

Trotz aller Gegensätze war in Italien der Krieg gegen Oesterreich und vor allem der Kampf gegen Deutschland nie Sache des Volkes. Politische Fehler der Mittelmächte gaben 1914 den Italienern den Vorwand, sich ihrer Bündnispflichten zu entziehen; kalt berechnend trieb die ententefreundliche Kriegspartei das Volk auf die Seite der Gegner Deutschlands, um mit ihrer Hilfe möglichst mühelos die weitgesteckten Ziele der „Irredenta", einer Kampforganisation für die Erlösung der „unter fremder Herrschaft schmachtenden Italiener" zu erreichen. Aber alle in dieser Hinsicht bestehenden Reibungsflächen reichten nicht aus, um die breiten Massen mit der notwendigen Begeisterung für den „sacro egoismo", der heiligen Selbstsucht für das große Italien zu erfüllen.

Mit unerbittlicher Strenge versucht der Oberbefehlshaber der italienischen Armee, General Cadorna, die aus Mangel an innerer Schwungkraft wachsende Gleichgültigkeit seines Heeres zu bekämpfen. Sie war der Grund, weshalb es den Italienern in vielen verlustreichen Angriffen und 11 schweren Isonzoschlachten nicht gelingen wollte, den zahlenmäßig weit unterlegenen Oesterreichern Erfolge abzuringen. Der Tiroler Standschütze dagegen wußte, daß es um den Bestand der Heimat ging.

Das Spottlied der Soldaten tut dem italienischen General unrecht. Er ist bedürfnislos, arbeitet unermüdlich. Er duldet keine Mithilfe, will alles allein machen, er traut keinem andern. Lob kennt er kaum. Von der politischen Führung trennt ihn eine weite Kluft, sie trennt ihn mit der Zeit auch vom Heere, dessen Haltung sich seinem Willen entzieht. Hunderte desertieren, ganze Brigaden meutern beim Marsch in die Stellung. Aehnlich wie im französischen und rumänischen Heere wird durch Erschießen jedes zehnten Mannes der kriegsmüden Verbände versucht, die Manneszucht wieder herzustellen. Es gelingt für kurze Zeit. Aber die Erkenntnis, daß die Italiener ihre Haut für die großen Herren zu Markte tragen, wird dadurch nicht aufgehalten. Nach der 10. Isonzoschlacht werden Tausende von sizilianischen Bauern fahnenflüchtig — was kümmern sie die Dinge an des Landes Nordgrenze? Mit den Arbeitern in den Städten rufen sie nach dem Frieden. Vergeblich fordert Cadorna schärfste Gegenmaßnahmen von der Regierung, die Gleichgültigkeit wächst. Der Angriff am 24. Oktober kommt für das italienische Heer zu ungünstiger Zeit.

Er trifft es nicht unvorbereitet. Agentennachrichten über eine deutsch-österreichische Offensive sind schon längst bekannt. Im Hauptquartier in Udine wird die Abwehr besprochen. Cadorna ist für reine Verteidigung. Der Führer der vierten italienischen Armee, General Capello, hat andere Gedanken. Er hat sich einen Gegenangriffsplan zurechtgelegt, der ihm zu Feldherrnruhm verhelfen soll. Der Unterführer Capellos hat wieder einen eigenen Plan. Vorbelastet mit einander zuwiderlaufenden Projekten, den Gegner zu niedrig, die eigenen Kräfte zu hoch einschätzen, sehen die italienischen Führer dem Kampf entgegen. Weshalb sollten sich auch 238 italienische Bataillone in gut ausgebauten Stellungen gegen im günstigsten Falle 170 angreifende verbündete Bataillone nicht halten können? Am 23. Oktober verkündet Generalleutnant Cavaciocchi, der Führer des italienischen Korps bei Flitsch—Karfreit: „Soldaten! Die große Stunde ist gekommen, die große, erhabene, vielleicht entscheidende. Der Feind, ohnmächtig, die Soldaten Italiens zu überwältigen, im Innern erschöpft, auf der Schwelle der nahen Auflösung, ruft die Deutschen um Hilfe. Wir werden ihnen die Stirne bieten! Mögen sie kommen, die Abkömmlinge Arminius: sie werden nicht mehr die Legionen des Varus finden!" Cadorna betont: „Es ist nichts zu befürchten!" und General Capello ergänzt: „Meine Armee ist vorzüglich gerüstet."

Er spricht die Wahrheit. Von dem zur Untersuchung der italienischen Niederlage eingesetzten Ausschuß erklärt später Cadorna: „Es hätte genügt, wenn jeder Mann ein Magazin, jedes Maschinengewehr ein Gurt ausgeschossen und jedes Geschütz einen Schuß abgefeuert hätte — der Feind wäre nicht gekommen."

Während das Gebirgsbataillon Foni angreift, die 12. Infanteriedivision im Tal vormarschiert, teilt der italienische General Badoglio mit, daß an der Front offenbar Ruhe herrsche. Wenig später sieht der Führer der 43. italienischen Division, General Farisoglio, daß im Tal bei Karfreit nicht mehr alles in Ordnung ist. Er eilt hinunter und wird von den Deutschen in Empfang genommen. Das ist zuviel für Capello; Hals über Kopf reißt er aus, als die ersten Granaten bei seiner Gefechtsstelle niedergehen. Vom lybischen Feldzug her trägt er den Namen „Bluthund", man nennt ihn auch den „Fleischer". Statt seinen Angriffsplan zu verwirklichen, meldet er sich krank.

Auf den italienischen Rückzugsstraßen wälzt sich plündernd und waffenlos, zu Fuß, zu Pferd, auf Lastkraftwagen die geschlagene Armee nach Westen. Frontwärts ziehende Reserven werden als „Streikbrecher" aufgehalten. Die Niederlage wächst zur Katastrophe. Vom Karst bis zum Meere fluten die Italiener zurück; unter dem Eindruck der Wegnahme der Punta Maggiore durch die Gruppe Krauß legt Cadorna die Front hinter den Tagliamento; sein Hauptquartier flieht von Udine nach Treviso.

Vor Udine führt eine Brücke über einen jener merkwürdigen oberitalienischen Bergflüsse, die zur Sommerzeit nahezu trocken liegen, an Regentagen aber zu Strömen anschwellen. Die Flüchtlingsreihen passieren Mann hinter Mann den Steg. Dort werden von italienischen Feldgendarmen die Offiziere angehalten. Wenn sie nicht wissen, wo ihr Truppenteil ist, führt man sie uferwärts. Ein paar scharfe Schüsse, mit Schuldigen werden Unschuldige erschossen. Die Niederlage wird damit nicht getilgt.

Zweimal spricht die Geschichtsschreibung des Weltkriegs von Wundern. Die Franzosen nennen den ihnen unfaßbaren Rückzug der deutschen Heere vor Paris 1914 das Marnewunder; die Italiener haben die Ereignisse vom 25. bis 27. Oktober 1917 als „il miracolo di Caporetto", das Wunder von Karfreit bezeichnet. Es verliert allen mystischen Beiklang, wenn die Kopflosigkeit der italienischen Unterführer, die Gleichgültigkeit ihrer Truppen trotz der gewaltigen Ueberzahl gegen die Hingabe der deutschen und österreichischen Soldaten unter entschlossener Leitung abgewogen werden. Es verliert nichts von seiner gewaltigen Größe als Beispiel gemeinsamer Tat stammesgleicher Brudervölker.

Der Kampf der Hundert gegen Zehntausend

Mit diesem Sieg wird am andern Tag der Austritt in die Ebene erzwungen. Bis zur Adria hinunter kommt die Front ins Wanken; das vielumstrittene Görz wird von den Oesterreichern zurückgewonnen. Damit wankt auch die Tagliamentofront. General Cadorna befiehlt: Rückzug bis zum Piave. —

Major Sproesser wird an diesem Tage mit seinen württembergischen Gebirgsschützen aus dem Alpenkorps herausgezogen und erhält die Aufgabe, den aus den Dolomiten zurückweichenden Italienern den Weg nach Süden zu verlegen. Das ist ein Befehl nach dem Herzen unseres Majors, der von jetzt an nur noch der alte Alpino bei uns heißt. Es gilt zunächst die Straße Erto—Longarone zu erreichen. Mit der Bezwingung der Paßstraße bei Cimolais ist das letzte Hindernis beseitigt. Nun geht es unaufhaltsam die Fahrstraße weiter, die in gleichmäßigem Gefäll die Schlucht hinabzieht. Die Radfahrer sausen in rasendem Tempo den fliehenden Italienern nach, ein Wettlauf beginnt, an dem außerdem noch die berittenen Offiziere der Abteilung Rommel teilnehmen, an der Spitze der Oberleutnant selbst. Die Radfahrer bleiben Sieger. Mit unglaublichem Draufgängertum überholen sie italienische Tragtierkolonnen und kleinere Trupps Flüchtender. Schon sind sie in Erto. Auf ihren Oberleutnant müssen sie nicht warten. Auf schweißbedecktem Pferd sprengt er heran: „Weiter, nur immer weiter!"

Allen anderen voran sind die Unteroffiziere Brückner und Fischer mit Leuten ihrer beiden Gruppen. Ein Felsentunnel nimmt sie auf — beim Herausfahren schlägt ihnen von einer Straßenkrümmung Gewehrfeuer entgegen. Vom Rad herunter und den Karabiner an die Wangen gerissen ist eins. Schon verschwinden die Italiener wieder um die Ecke, im gleichen Augenblick sitzen die Verfolger wieder auf und jagen gegen die nächste Brücke los, die eine tiefe Seitenrunze der tiefen Vajontschlucht überspannt. Mit zwei Kameraden fegt Brückner über sie weg. Fischers scharfes Auge hat die geballte Ladung entdeckt, die zwischen den Pfeilern hängt. Er bremst mit voller Wucht und wirft das Rad an das Geländer, nach der Zündschnur suchend, um sie abzuschneiden. Es geht um Sekundenbruchteile — da erschüttert ein ungeheurer Knall die Luft, und als sich die mächtige Rauch- und Staubwolke verzieht, fehlt das Mittelstück der Brücke. Es ist aufgeflogen und hat den tapferen Fischer mitgerissen. Keine Spur mehr ist von ihm zu finden.

Der erste an der Sprengstelle ist der Oberleutnant. „Verflucht — jetzt ist es aus mit Reiten!" Gut, daß es möglich bleibt, den Tobel auf den Brückentrümmern seitwärts zu übersteigen. Die Räder werden hinübergetragen, Rommel übergibt sein Pferd dem Burschen Wörnle mit dem Auftrag, jedem Schützen den Befehl zu übermitteln, das Tempo aufs äußerste zu steigern. Die Abteilung ist bei dem Wettlauf beinahe fünf Kilometer auseinandergezogen.

Unmittelbar vor dem Eingang in die untere Vajontschlucht überspannt eine luftige Bogenbrücke die auf etwa 40 Meter zusammenrückenden himmelhohen Felswände. Sie ist die höchste Brücke Italiens, an 150 Meter tief unter ihr rauscht der wasserreiche Bergfluß. Hunderte von Metern schießen die senkrechten Mauern in die Höhe — gelingt es den Italienern, diesen Uebergang zu sprengen, dann ist der Vormarsch um Stunden, wenn nicht um Tage verzögert! Die vordersten Radfahrer unter Brückner halten schon am Brückenhaus, sie haben die Bedeutung der vorhin gehörten Explosion wohl begriffen und atmen auf, als Oberleutnant Rommel herankommt und weitere Getreue mitbringt. An der vor ihnen liegenden Brücke sind deutlich die Sprenglöcher zu sehen, Drähte führen auf sie zu — jeden Augenblick kann sich das soeben Geschehene wiederholen. Es gibt kein Besinnen. „Brückner! die Drähte ab! Schnell, schnell!" Mit langen Schritten rennt der Unteroffizier über die Brücke und klaubt die Leitungen. Rommel folgt ihm auf dem Fuß und reißt die Zündschnüre heraus: der Uebergang von der Nord- auf die Südseite der Schlucht ist unversehrt in den Händen der württembergischen Gebirgsschützen.

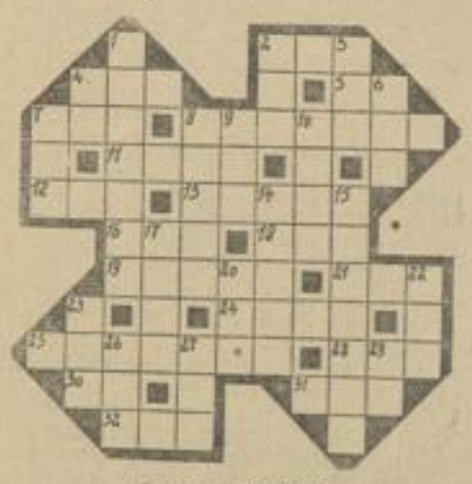
Auf der anderen Seite führt die Straße durch mehrere Tunnels hinunter in das Piavetal. Dort liegt das Ziel: Longarone! Wieder fährt Brückner voraus, um Sprengungen zu verhindern; um 11 Uhr vormittags steht Rommel mit zehn Karabinern am Ausgang der Schlucht, über die große Piavebrücke rast ein italienisches Auto, dem die Schützen hart auf den Hinterrädern waren. Auf der breiten Talstraße Roggia—Longarone—Belluno sind endlose feindliche Kolonnen im Marsch nach Süden. Das sind die Truppen, deren Entweichen das Gebirgsbataillon verhindern soll! Longarone selbst wimmelt von Soldaten, vor allem am Bahnhof steht Kopf an Kopf. „Leute! Wir sperren die Straße! Feuer auf die Kolonnen zwischen Rivalto und Pirago! Visier 1200!" Die Karabiner knallen hinüber, allmählich treffen weitere Schützen der dritten Kompagnie ein, die sich verstärkende Geschoßwirkung treibt die Italiener zurück nach Longarone. Sie haben keine andere Ausweichmöglichkeit, rechts der Straße sind Felswände, links der reißende Fluß.

(Fortsetzung folgt.)

*

Aus dem Kriegsbuch „Wir zogen nach Friaul", Erlebnisse einer Kriegskameradschaft zwischen Isonzo und Piave von Helmut Schittenhelm. Mit frdl. Genehmigung des K. Thienemanns Verlag Stuttgart. Das Buch ist durch unsere Buchhandlung zum Preis von RM. 2.— zu beziehen.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagerecht: 2. unbestimmtes Fürwort, 4. Temperatur, 5. Fluß in Rußland, 7. Tierleiche, 8. Geschirrstück, 11. Haustier, 12. österreich. Alpenfluß, 13. Bienenzüchter, 16. französische Verneinung, 18. Frauenname, 19. Geländeform, 21. Verhältniswort, 24. Kinderfrau, 25. Bruchstück, 28. Entfernungsbegriff, 30. Flächenmaß, 31. Alpenfluß, 32. Fluß in Thüringen. Senkrecht: 1. militärisches Gebäude, 2. Zeichen, 3. mißlicher Zustand, 4. französ. Artikel, 6. türkischer Titel, 7. Körperteil, 8. deutscher Dichter, 9. Viehweide, 10. Männername, 14. Atmungsorgan, 15. Stadt in Italien, 17. Musikinstrument, 20. Nebenfluß der Donau, 22. Wildart, 23. persönl. Fürwort, 26. Raubfisch, 27. europ. Landeshauptstadt, 29. Verhältniswort.

Silben-Rätsel

Aus den Silben ar au batt bel dam den die don e e ei ei ge he ka ko land le lon na ne no now ra ra ran ro sen sen ub ve sind 15 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und letzte Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Giftstoff, 2. Nebenfluß des Rheines, 3. Mündungsarm der Oder, 4. Längenmaß, 5. römischer Kaiser, 6. Leitungskörper, 7. europäische Landeshauptstadt, 8. Sinnesorgan, 9. deutscher Dichter, 10. Paradies, 11. Drama von Ibsen, 12. Stadt in Holland, 13. Preisnachlaß, 14. Religionsbuch, 15. Industrie-Erzeugnis.

*

Lösungen der letzten Rätselecke

Kreuzwort-Rätsel. Waagerecht: 1. Lahr, 3. Amor, 5. Weide, 7. Ida, 9. Maus, 11. Mord, 13. Ebro, 15. Leer, 17. Bai, 18. Posse, 19. Elle, 20. Teer. Senkrecht: 1. Leim, 2. Reis, 3. Adam, 4. Mund, 6. Laube, 8. Arsen, 10. Uhr, 12. Ode, 13. Ehre, 14. Oboe, 15. List, 16. Ruhr.

Silben-Rätsel: In der Eintracht liegt die Stärke. 1. Isis, 2. Niederwald, 3. Doge, 4. Ente, 5. Rodel, 6. Elise, 7. Isel, 8. Nase, 9. Titus, 10. Rhabarber, 11. Agent, 12. Choral, 13. Takelage, 14. Liebe.

Der inserierende Geschäftsmann

wird zu jeder Zeit die Aufmerksamkeit auf sich lenken und seinen Gewinn durch vermehrten Umsatz erhöhen.

Jawohl, alles blitzblank, alles tadellos! Früher stand ich um diese Zeit noch hier und wußte vor Arbeit weder ein noch aus. Seitdem ich aber mein IMI habe, geht das Aufwaschen wie am Schnürchen. Das mußt Du unbedingt probieren! Es ist ganz fabelhaft, wie schnell das Fett verschwindet, und das Geschirr zeigt einen Glanz — ganz herrlich! 20 Pfennig kostet das Paket, damit kommst Du sehr lange aus. Welche Bequemlichkeit durch IMI welche Ersparnis! *Beim Geschirraufwaschen genügt ein Kaffeelöffel IMI für eine normale Aufwaschschüssel. So ergiebig ist es!*

HENKEL'S IMI

zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät!

Hergestellt in den Persilwerken.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Ein Besuch beim alten Dichter

Ein bunter Kranz von Märchen, Geschichten und Gedichten für Kinder und Erwachsene

11. Fortsetzung

Von Richard Zoozmann

Aber nun hat euch der alte Dichter genug von sich und seinem Hause in Wind und Sonne erzählt, genug von seiner Wiese und seinem Walde. Jetzt bringt er euch zum Schluß einige Märchen aus der Gegenwart, die ihr vielleicht auch gerne hört.

13. Die alte Tischlampe

Hochoben in den waldigen Bergen liegt ein ziemlich verlassenes Dorf, Kleinläpperstädt geheißen. Auf der Landstraße, die sich in eigensinnigem Geschlängel bergan fädelt, herrschte seit einigen Wochen emsiges Leben und Treiben. Große Maste wurden aufgerichtet, teils aus Holz, teils aus eisernem Gestänge bestehend. Männer mit krummen Sichelhaken an den Füßen kletterten wie die Affen hinauf, befestigten an der Spitze weiße Porzellanknöpfe, die wie kleine Puppen aussahen, und zogen eifrig glänzende Drähte. Aber die Puppen sollten nicht etwa daran tanzen. Nein, die Drähte wurden ihnen um den Hals gewickelt. Auch in mehreren Häusern gab es Arbeit die Menge. Es wurde gebohrt und gestemmt, geklopft und gehämmert. Dünne Röhren wurden verlegt. So viel fleißige Leute gab es in Kleinläpperstädt noch nie. Obwohl sie auch sonst immer fleißig sind. Das bezeugen nicht nur die Kartoffeläcker, deren Früchte inbezug auf die Größe meistens im umgekehrten Verhältnis zur Intelligenz ihrer Erzeuger stehen, wie es auch anderwärts der Fall zu sein pflegt. Das bezeugen auch im Fremdenbuch des „Roten Ochsen" einige Verse, die einmal ein paar spottlustige Sommergäste eingeschrieben haben — nämlich:

„Im Winter werden Aeste gehackt,
Im Sommer werden Gäste gezwackt."

Und der andre hatte darunter geschrieben:

„Mir will es auch so scheinen.
Im Winter leben sie von ihren Schweinen,
Im Sommer von ihren Gästen,
Den tüchtig ausgepreßten."

Vermutlich fühlten sich die beiden bissigen Fremdenbuchdichter in den Preisen übervorteilt. Aber auch das pflegt anderwärts der Fall zu sein.

Also überall in Kleinläpperstädt wurde fleißig gearbeitet, aber von fremden Handwerksleuten. — Was war denn nur los? Um es kurz zu sagen: das Dorf bekam elektrischen Licht- und Kraftanschluß. Die meisten Bauern waren noch mißtrauisch und scheuten die Geldausgabe. Außer dem Scherlner, dem Drechsler und einigen andern, die schon immer strom- und lichthungrig gewesen, hatte sich noch kein Bauer anschließen lassen. Mit gutem Beispiel ging aber der Großbauer und Dorfschulze Hirsewenzel voran. Hatte er sich doch schon seit Jahren unverdrossen bemüht, den Anschluß an die unentbehrliche Erfindung durchzusetzen. Nun strahlte sein ganzes Haus in blendender Helligkeit.

Er gehörte nämlich nicht zu jenen Staatsoberhäuptern, von denen der Volksmund wipelt:

„Der allerbeste Schultheiß ist,
Der immer tut, was die andern verdrießt."

O nein! Wenn seine Amtsbrüder in der Umgegend fünfzig Jahre hinter ihrer Zeit zurückwaren, machten es bei ihm höchstens fünfzehn Jahre aus. Und das würde selbst in den Verwaltungen mancher Großstädte ein hohes Lob sein! — Also sein Haus strahlte ebenso wie sein Gesicht. — „Jetzt aber schleunig mit der alten Petroleumlampe fort", rief der Bauer, und die Frau nahm die überflüssige Lichtspenderin und trug sie auf die Bodenkammer. Aber die Tischlampe beschwerte sich mit Recht. „Da liegt man nun zwischen allerlei Gerümpel, das nichts taugt. Aber ich bin doch noch brauchbar, obwohl ich den undankbaren Leuten fast zwanzig Jahre hindurch treu gedient habe. Denn mit zwanzig Jahren ist eine Tischlampe noch lange nicht alt. Zumal ich erst im vorigen Jahre eine neue Glocke bekommen habe, weil die alte entzwei und altmodisch war. Nun haben die da unten das helle elektrische Licht. Aber oh es sich dabei auch so gemütlich sitzen läßt wie bei meinem sanften Glanz, der mit seinem gelblichen Schimmer den Augen so wohl tut, namentlich beim Lesen? Man hätte mir doch mindestens ein Plätzchen auf dem alten, mit Blumen bemalten Schrank neben dem freundlichen grünen Kachelofen gönnen sollen. Da hätte man doch noch was vom Leben gehabt. Aber hier ist man ganz weltverlassen."

„Jammern Sie nicht so kläglich und sparen Sie Ihre Petroleumtränen, die gar nicht angenehm duften", sagte eine verstaubte Oellampe aus dem Kammerwinkel, wo sie auf einer wurmstichigen Truhe stand. „Mir ist es vor fünfzig Jahren ebenso ergangen. Da hat mich Ihre Vorgängerin verdrängt, wie ich früher, als der Urgroßvatr Hirsewenzel noch lebte, die langweiligen Talgkerzen verdrängte. Und wie ich gehört habe, so haben die Talgkerzen wieder was andres verdrängt, ich glaube den Kienspan. Das ist der Lauf der Welt, die immer heller werden will. Denn Licht ist Leben, Finsternis Tod. Das Bessere ist des Guten Widersacher. Und das elektrische Licht da unten wird auch nochmal verdrängt werden. Ich glaube, man ist schon stark dabei, die Sonnenstrahlen in Tonnen zu füllen wie das Bier. Und dann braucht man nur den Hahn zu öffnen und die Sonne scheint auch bei Nacht. Da kann der Mond sich drücken; der ist dann ebenso überflüssig wie Sie. Also lassen Sie sich ein Licht aufstecken."

„Sie leuchten mir ja gut heim, Madam", seufzte die Tischlampe. „Haben Sie nichts als Spott für mich übrig? Man sagt, das Alter mache milde und versöhnlich. Ich bin es, obwohl ich noch lange nicht so alt bin wie Sie. Aber nun geht mir ein Licht auf: Sie sind neidisch." „Ich neidisch? Worauf?" sagte die Oellampe. „Wenn ich nicht schon verbogen wäre, könnte ich mich krumm und schief lachen. Soll ich Sie etwa um Ihren Geruch beneiden, Madam? Wir Oellampen riechen jedenfalls angenehmer, als die Petroleumfunzeln."

„Wenn Sie wirklich eine Moderateurlampe wären, würden Sie sich in Ihren Aeußerungen mäßigen. Aber das ranzig gewordene Oel in Ihrem Busen hat Sie garstig und eklig gemacht", erwiderte die Tischlampe, der vor Erregung einige Petroleumschweißperlen auf dem Bassin standen. „Weshalb streiten Sie sich denn so heftig, meine Damen", sagte ein außer Dienst gestellter Uhrwecker, der neben einer verrosteten Bratpfanne stand. „Sie stören einen ja in seiner Ruhe. Erkennen Sie doch die Zeichen der Zeit, der auch ich Tag und Nacht gedient habe ohne Rast und Schlummer. Seitdem mir eine Feder gesprungen ist, und der Bub Fritzel mir meine Silberglocke weggenommen hat, um damit zu spielen, bin ich ebenso wie Sie und die andern Herrschaften hier abgetan. Und ich habe doch jahrelang die faulen Knechte und Mägde allmorgentlich mit dem Schrillklang meiner Silberglocke aus den Betten gejagt." „Silberglocke ist gut!" hohnlachte ein alter Zinnbecher. „Dann bin ich auch von Silber und —"

„Das ist Wortgeklaube", schnitt ihm der Wecker das Wort ab. „Wenn meine Glocke auch nur Nickel war, so glänzte sie doch wie Silber, und klang wie Silber — und nicht etwa so blechern und zinnern wie Sie, Herr Becher. Aber jetzt will ich schweigen, denn Schweigen ist sogar Gold. Und will nur noch bemerken, daß ich mich schon lange in den Mantel meiner schönen Erinnerungen gehüllt habe (damit meinte der Wecker das ihn ganz umhüllende Spinngewebe) und ob der Welt lache. Wenn ich auch keine Glocke mehr habe, so weiß ich doch, was sie geschlagen hat und lebe eingesponnen in das Gedächtnis unvergeßlicher Stunden." „Eingesponnen ins Spinngewebe — schöner Zustand", höhnte wieder der Zinnbecher.

Ein schadhafter Fausthandschuh, der hinter dem Wecker lag (weiß der Himmel, durch wessen Vergeßlichkeit er dahingeraten war), pflichtete diesem ehemaligen Zeitverkünder bei und sagte: „Auch ohne Glocke ist er noch ein kluger Herr, der sich immer in die Zeit zu schicken weiß, und man kann es sich doch an den fünf Fingern abzählen —"

„Wenn man Finger hat", unterbrach den Fausthandschuh der Zinnbecher und lachte wieder sein blechernes Lachen. „Dennoch scheinen Sie sich vieles aus den Fingern zu saugen — hahaha!" —

„Na, vielleicht wirds nicht mehr lange dauern", sagte jetzt die verrostete Bratpfanne, die auf einer ehemaligen Eierkiste lag — „und wir kommen alle auf den Schutthaufen oder zum Alteisenjuden. Natürlich mit Ausnahme des wollenen Fausthandschuhs. Einmal muß doch hier oben in unserer Bodenkammer wieder aufgeräumt werden, denke ich. Dann werden wir alle umgeschmolzen und erwachen in neuer Gestalt zu neuer Tätigkeit. Heute macht man ja aus dem elendesten Gerümpel die brauchbarsten Sachen. Ich möchte keinesfalls wieder als Bratpfanne auf die Welt kommen. Mein Leben war heiß und oft brenzlig. Oft genug habe ich mich schwarz gearbeitet. Hoffentlich werde ich eine schöne Bronzevase, die mit duftenden Blumen gefüllt auf einem weißen Tischtuch prangen darf. Denn ich möchte mal etwas anderes riechen als den ewigen Fleisch- und Bratenduft!"

„Mir wäre es am liebsten, ich käme wieder unten in die Wohnstube", sagte die abgesetzte Tischlampe. „So hoch versteigen sich nicht meine Wünsche, Frau Bratpfanne. Denn ich fühle mich noch nicht so alt, daß man mich umschmelzen müßte. Ich bin auch noch ganz voll Petroleum und mein Docht reicht noch für Monate. Nicht mal das hat man mich ausbrennen lassen! So eilig hatte man es, mich hier unter das Gerümpel zu werfen."

Da ergriff die fortschrittlichgesinnte Oellampe noch einmal das Wort und sagte: „Die Weckeruhr hat mir aus der Seele gesprochen und hat ganz recht mit ihrer Bemerkung, daß man die Zeichen der Zeit nicht verkennen darf und in ihrem Rhythmus mitmuß. Das reimt sich zwar, aber es ist wahr; während andere Reime oft nur gut klingen, aber nicht die Wahrheit reden. Der Fortschritt muß das Alte verdrängen, sonst hat das Neue nicht Raum! Um das nicht einzusehen, bin ich viel zu helle; und wenn mir auch augenblicklich die Beleuchtung fehlt, so kann ich meinen Standpunkt dennoch beleuchten. Sich gegen den Fortschritt zu stemmen, ist ein aussichtsloses Beginnen. Und wer den Wert der neuen Erfindungen nicht einsieht, in dessen Kopf muß es sehr düster sein und wenn er auch einen elektrischen Draht instichhätte wie die Hängelampe da unten in der guten Stube. Diese Erkenntnis muß einem doch so leicht eingehen wie Oel. Darum rufe ich: Fortschritt, meine Herrschaften, Fortschritt und wieder Fortschritt!" —

Ja, die alte Oellampe war eine gar kluge und erfahrungsreiche Person. Der Großvater des Ortsschulzen hatte sie nämlich einst aus dem Nachlaß eines Gelehrten erstanden, und da hatte sie wohl viel Weises und Wissenswertes in ihrem Lichtkreise entstehen sehen. — —

So sprachen die Gegenstände auf der Bodenkammer, wo wir sie lassen wollen, und sehen jetzt einmal nach der elektrischen Hängelampe in Hirsenwenzels Wohnzimmer. Sie prunkte wie Gold, obwohl sie nur Messing war, und warf unter ihrem rosenroten Seidenschirm einen weiten strahlenden Lichtschein hervor über den runden Tisch. Dieser freute sich und sagte: „Sie sind ja die reine Sonne, Fräulein Hängelampe! Jetzt erkennen die Leute erst, wie gemütlich es sich um einen runden Tisch sitzen läßt. Die langweilig-viereckigen Tische mag ich nicht. Da kann der eine immer nur seinen Nachbar sehen und zu ihm sprechen. Aber bei mir sieht sich jeder ins Gesicht und jeder hört, was der andere sagt. An einem runden Tisch gibt es kein oben und unten. Der lange Tisch ist steif und förmlich und daher der Feind der geselligen Freude. Und kann man etwa an einem Viereckter einen wirklichen Rundgesang anstimmen?"

Die neue elektrische Hängelampe wollte gerade antworten und dem verständigen runden Tisch auch etwas schmeichelhaftes sagen, da trat die Familie des Großbauern und Ortsschulzen mit einigen Nachbarsleuten in die Stube und man setzte sich um den Tisch. Die Nachbarn waren zu einem kleinen Abendessen geladen und sollten die elektrische Beleuchtung bestaunen. Der Schulze hoffte dabei auch, noch einige Bauern, die sich bisher ablehnend verhalten hatten, zum Anschluß an das Licht zu überreden.

Es wurde wirklich eine recht gemütliche Sitzung, wie es dem runden Tisch gefiel. Schweinebraten und Sauerkraut mundeten trefflich und der Most floß reichlich die Kehlen hinunter. Der Kachelofen spendete wohlige Wärme und die Hängelampe strahlte wie eine Sonne aus rosigen Morgenwolken — aber doch viel heller, wie sie sich selber sagen mußte. Draußen heulte der Dezemberwind und die hohen Tannen rauschten um das Haus. Aber das störte weder die Wirtsleute noch die Gäste. Wer so hoch auf Bergen wohnt wie die Kleinläpperstädter, der ist an Wind und Waldesrauschen gewöhnt. Nach dem Essen steckten die Bauern ihre Pfeifen an und begannen ein Kartenspielchen, die Mutter Hirsenwenzel mit ihren beiden Töchtern und die andern Frauen strickten oder häkelten, und Fritzel las in einem Buche der Erfindungen und Entdeckungen.

Plötzlich erlosch die Hängelampe über dem runden Tisch und Dunkelheit erfüllte das Zimmer. „Nanu?" sagte Hirsenwenzel und zog die buschigen Brauen hoch. „Nanu?" sagten die Gäste und einige der Kleinläpperstädter lächelten boshaft. „Fritzel, sieh mal am Schaltbrett nach, ob eine Sicherung durchgebrannt ist und bring die Sache in Ordnung." Der Sohn ging hinaus. „Das kann uns bei unsern Petroleumlampen nun nicht passieren", sagte der dicke Metzgermeister, und der Barbier pflichtete ihm bei. „Mir ist sowas noch nicht passiert", sagte der Drechsler. „Vielleicht hat der elektrische Direktor auf den Schlauch getreten", witzelte der Bäcker. „Oder der Strom ist eingefroren", sagte der Wirt zum „Ochsen". Und so etwas kann auch nur ein Ochsenwirt sagen. „Nur einen Augenblick Geduld, und keine faulen Witze, Leutchen", tröstete Hirsenwenzel. „Es wird gleich wieder hell werden. Fritzel wirds schon machen."

Da kam der Sohn zurück und meldete, daß keine Sicherung durchgebrannt sei, aber im ganzen Hause die Birnen streikten, auch in den Ställen. „Da hat das Werk wieder Schuld", brummte der Vater. „Potzwetter nochmal, da zahlt man sein teures Geld für Licht und Strom und sitzt im Dustern wie der Maulwurf im Loch."

Die Kleinläpperstädter, die nicht angeschlossen waren, lächelten und stießen sich wispernd mit den Ellenbogen an. Fritzel, der etwas von der Sache verstand, denn er wollte selbst mal Elektriker werden, meinte aber: „Das Werk braucht nicht Schuld zu haben, Vater. Vielleicht hat der Wind einen Baum irgendwo auf die Leitung geworfen. Das ist eine Naturkatastrophe, dagegen kann man nix machen." „Na, vielleicht ist bloß ein Riemen runtergefallen", beruhigte der Schulze, wenn auch etwas ungläubig und kleinlaut. „Wir wollen ein bißchen warten, dann wirds schon wieder hell werden." Und wirklich wurde es im selben Augenblick wieder hell. Aber nicht durch die Hängelampe. Die Schulzebäuerin war in die Stube getreten und stellte die brennende Petroleumlampe auf den Tisch. „Von jetzt ab", sagte sie, „soll die Lampe auf dem Schrank stehenbleiben. Und die Magd soll sie immer hübsch in Ordnung halten, dann kann sie uns in solchen Fällen ihre Dienste leisten wie früher."

Was meint ihr, wie sich die alte Lampe freute? Sie zitterte vor Freude und strengte sich aus Dankbarkeit mit allen Kräften an, so hell ihr Licht leuchten zu lassen, als es nur irgend möglich war. Selbst der runde Tisch war zufrieden und sagte: „Licht ist Licht. Ob elektrisch, ob petrolisch, wenns nur hell ist, das ist die Hauptsache. Drum grüß dich Gott, alte liebe Freundin!"

— — — — — — — —

Euer alter Märchendichter hat auch stets eine wohlgefüllte Petroleumlampe im Hause, außerdem noch eine Anzahl Kerzen. So kann ihm die launische Göttin Elektra keinen gemütlichen Abend verderben. Licht ist Licht — wenn es nur immer hell ist in den Häusern und Köpfen der Menschen, gelt?

Und nun noch eine teils lustige, teils etwas rührende Geschichte, die auch von Licht, Helligkeit und besonders von Wärme spricht, von Wärme im Hause und im Herzen. Sie ist nicht ganz so neuzeitlich wie die soeben erzählte; denn sie spielt in einem Dorfe, das wohl noch viel abgelegener sein muß als Kleinläpperstädt, und daher noch gar keine Elektrizität kennt. Aber die Leutchen dort sind dennoch glücklich und leben ihr stilles Dasein Tag für Tag in Arbeit und Genügsamkeit, in Ruhe und Frieden. Und das ist auch ein Glück von hohem Wert. Die Bauersleute, von denen ich spreche, beneiden auch keinen und denken:

Wünscht einer das mir, was er will
So geb ihm Gott zweimal soviel!

Ein Sprüchlein, das tiefen Sinn enthält und für ein gutes und böses Wünschen trefflich paßt. Meint ihr nicht auch?

(Fortsetzung folgt.)

Rundfunkprogramm

Stuttgart (Mühlacker) 833 kh 360 m
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Abkürzungen: a. Ffm. = aus Frankfurt a. M., a. Fbg. = aus Freiburg im Breisgau, a. Karlsr. = aus Karlsruhe, a. Mhm. = aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart; Z. = Zeitangabe, N. = Nachrichten, W. = Wetterbericht, L. = Landwirtschaftsnachrichten.

Südfunk-Programm vom 19. bis 25. Februar 1933.

Sonntag, 19. Februar. 6.55 Uhr Bremer Hafenkonzert; 8.15 W., N., Gymnastik; 8.45—9.40 „Spätwerke Bachs"; 10.00 Musik mit Harfe; 10.40 a. Mhm.: Evang. Morgenfeier; 11.30 a. Leipzig: Joh. Seb. Bach: Kantate „Leichtgesinnte Flattergeister"; 12.00 a. Freudenstadt-Baiersbronn: Internat. deutsche Ski- und Heeres-Ski-Meisterschaften; 12.15 Kammermusik; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplattenkonzert; 14.00 Stunde des Landwirts: Vortrag von Landwirtschaftsrat Burr: Vorbereitung für die Frühjahrssaat; 14.30 Internat. deutsche Ski- u. Heeres-Ski-Meisterschaften: Großer Sprunglauf an der Murgtalschanze; 15.30 Vortrag von Dr. Fritz Corsing: Von Abenteurern und Glücksrittern; 16.00 a. Fbg.: Allerlei lustige Musik; 16.55 a. London: Konzert; 18.00 Internat. deutsche Ski- und Heeres-Skimeisterschaften: Siegerverkündigung; 18.30 Sportber.; 18.45 a. Mainz: Damen-Sitzung des Mainzer Carneval-Vereins; 20.05 Edith Lorand und ihr Kammerorchester; 22.00 Z., N., W., Sportbericht; 22.30—24.00 a. Wien: Unterhaltungskonzert.

Montag, 20. Februar. 6.15 a. Ffm.: Z., W., Gymnastik; 6.45 Gymnastik;; 7.15 Z., N., W; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 N.; 10.10 Lieder der Nacht; 10.40—11.10 Unterhaltungskonzert; 11.55 W.; 12.00 a. München: Mittagskonzert; 13.15 Z., N., W.; 13.30 a. Freudenstadt-Baiersbronn: Internat. deutsche Ski- und Heeres-Skimeisterschaften; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00—15.30 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 16.35 a. Mhm.: Vortrag von Friedrich Baser: Hugo Wolfs Fahrten durch Süddeutschland und in die Pfalz; 17.00 Nachmittagskonzert; 18.10 Z., W., L.; 18.20 Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat; 19. Feinmechanik; 18.45 Z., N.; 18.50 Engl. Sprachunterricht; 19.15 Das Forsthaus im Murrhardter Wald; 20.00 Volkslieder aus dem Osten; 20.35 a. Mhm.: Der Teufel baut eine Kirche, eine Pfälzer Erzählung; 21.00 Orchesterkonzert; 22.00 Z., N., W.; 22.15 Schachfunk: Ueber Eröffnungen; 22.40—24.00 a. Köln: Nachtmusik; 24.00 bis etwa 0.30 Bericht vom 6. Stuttg. Sechstagerennen.

Dienstag, 21. Februar. 6.15 a. Ffm.: Z., W., Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 Z., N., W.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 N.; 10.10 Weinlieder; 10.40—11.10 Schulfunk: Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat: 19. Feinmechanik; 11.55 W.; 12.00 Schallplattenkonzert; 13.15 Z., N., Wetter- und Schneebericht; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30—15.00 Engl. Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.00 Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde: Frau Berta Schweisthardt spricht über „Kunst als Stimmungsfaktor"; 17.00 a. Köln: Nachmittagskonzert; 18.15 Z., W., L.; 18.25 Vortrag von Dr. R. Pfaff-Giesberg: Konflikt und Ende Wallensteins; 18.50 Vortrag von Oberreg.-Rat Strobecker: Die württ. und bad. höheren Handelsschulen; 19.15 Z., N.; 19.30 a. Ffm.: Glocken begleiten den Menschen, Eine Trierer Hörfolge; 20.30 a. Ffm.: Konzert; 22.20 Z., N., Wetter- und Schneebericht; 22.45—24.00 Nachtmusik.

Mittwoch, 22. Februar. 6.15 a. Ffm.: Z., W., Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 Z., N., W.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 N.; 10.10 Liederstunde; 10.40—11.10 a. Fbg.: Streichquartette Freiburger Komponisten; 11.55 W.; 12.00 a. Ffm.: Unterhaltungskonzert; 13.15 Z., N., W.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 15.00—15.20 Internat. Abfahrt und Slalomlauf, Meisterschaft des Deutschen Ski-Verbandes am Feldberg; 16.00 Sieben-Schwaben-Stunde für Kinder; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.00 Z., W., L.; 18.10 Dr. Ulrich Dehlinger spricht über „Wilhelm Konrad von Röntgen"; 18.35 a. Fbg.: Prof. Dr. Aly spricht über „Männer und Mächte"; 19.00 Z., N.; 19.15 Unterhaltungskonzert; 20.15 a. Ffm.: Symphonie in C-Dur von Rich. Wagner; 21.00 Liederstunde z. 30. Todestag von Hugo Wolf; 21.30 a. Straßburg: Konzert, In der Pause: Z., N., W.; 23.30 bis etwa 24.00 Bericht v. 6. Stuttg. Sechstagerennen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw